

Franz Weber

Schuldbekenntnis und Danksagung

Heilende Erinnerung an die »anderen 500 Jahre« brasilianischer Kirchengeschichte

Die offiziellen Feiern zur Erinnerung an die »Entdeckung« Brasiliens zeigten erneut die Ausgrenzungen in der brasilianischen Gesellschaft und stellten auch für die Kirche eine große Herausforderung dar. Der aufgrund von Augenzeugenberichten verfasste Rückblick fragt auch die europäischen Kirchen und ihr Verhältnis zu ihrer eigenen Geschichte an.

● Als portugiesische Seefahrer auf dem Weg nach Indien am 22. April 1500 ein unbekanntes Land sichteten, nahmen sie es in einer vom Franziskaner Frei Henrique von Coimbra zelebrierten Messfeier für ihren König in Besitz. Ein großes Holzkreuz wurde aufgerichtet; den stauenden Ureinwohnern wurden vom Priester zinnerne Kreuze mit Kruzifixen um den Hals gelegt.¹ Damit begann für die indianischen Völker, die schon Jahrhunderte zuvor das immense Territorium des heutigen Brasiliens besiedelt hatten und sich als dessen Eigentümer betrachteten, ein Kreuzweg und eine »andere Geschichte«: Dem Staunen wich bald das Erschrecken, und auf die ersten neugierigen Kontakte und friedlichen Besiedlungsversuche folgten Versklavung, Ausbeutung und Völkermord. Denn die Kolonie musste

sich für die neuen Herren wirtschaftlich rentieren und brauchte dazu sehr bald auch die Arbeitskraft von Millionen afrikanischer Sklaven, denen Brasilien zwangsweise zur neuen »Heimat« werden sollte.

Geschichte zum Schweigen gebracht

● Es war eigentlich kaum zu erwarten, dass das offizielle Brasilien trotz der Kritik, die von vielen Seiten schon im Vorfeld der Jubiläumsfeierlichkeiten zum Gedächtnis an seine »Entdeckung« erhoben wurde, diese »andere Geschichte« zur Sprache bringen würde. In der brasilianischen Öffentlichkeit, in Wissenschaft und Kultur gab es durchaus bemerkenswerte Initiativen, die in Veranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen darauf aufmerksam machten, dass die brasilianische Geschichte nicht erst mit der Ankunft der Portugiesen begonnen hatte. Denn die faszinierende Vielfalt und Vitalität brasilianischer Kultur ist gewiss nicht nur iberisch-europäischen, sondern vor allem auch indianisch-afrikanischen Einflüssen zu verdanken.

Man hätte von der derzeitigen Staatsführung unter ihrem Präsidenten Fernando Hen-

rique Cardoso, der früher als international anerkannter Soziologe und linker Systemkritiker immerhin zur intellektuellen Elite des Landes gehört hatte, ein Mehr an kritisch-historischem Bewusstsein und ein Minimum an politischer Klugheit und (wenigstens zu diesem Anlass) strategischer Gewaltlosigkeit im Umgang mit den Opfern der Geschichte erwartet. Doch eine Regierung, die mit einer rücksichtslosen neoliberalen Wirtschaftspolitik eine soziale Situation schafft, in der die Reichen täglich um ein Vielfaches reicher werden, während die Millionen von Armen ein ständig anwachsendes Heer von Überflüssigen bilden, konnte konsequenterweise auch den seit 500 Jahren aus dem geschichtlichen Bewusstsein der Nation Ausgeschlossenen, den indianischen Völkern, den Nachkommen der schwarzen Sklaven und den landlosen

*»ein ständig anwachsendes
Heer von Ausgeschlossenen«*

Bauern überhaupt nicht erlauben, im Rahmen eines triumphalistisch-neokolonialen Jubiläums der Reichen ihre Stimme zu erheben und auch ihr Recht auf Leben einzufordern. Zwar hatte man zunächst auch einige Vertreter der indianischen Völker zur Teilnahme an der offiziellen Entdeckungsfest eingeladen. Die überwiegende Mehrheit von ihnen wies diese Einladung jedoch zurück.

Die indianischen Völker zogen es vor, in einem groß angelegten Sternmarsch aus allen Teilen Brasiliens in direktem Kontakt mit der übrigen Bevölkerung und in Zusammenarbeit mit verschiedenen Menschenrechts- und Nichtregierungsorganisationen sichtbar und hörbar an die Kehrseite der offiziellen Geschichte zu erinnern. Sie wollten sich nicht einfach als Ausschmückung der offiziellen »Entdeckungsfest« missbrauchen lassen. Als sie sich gemeinsam mit

anderen Volksbewegungen in einer friedlichen Demonstration den offiziellen Feierlichkeiten nähern wollten, machten sie wie so oft in ihrer Geschichte einmal mehr eine traurige »Entdeckung«: Sie wurden von der Macht des Staates mit Gewalt ausgeschlossen und zum Schweigen gebracht. Schocktruppen der Militärpolizei

*»mit Gewalt
zum Schweigen gebracht«*

gingen mit Tränengas, Gummigeschossen und Wasserwerfern gegen sie vor. Viele wurden niedergeknüppelt. Die unbewaffneten Indianer wurden zusammen mit etwa 30 Missionaren von den Truppen eingekesselt und fünf Stunden lang gefangen gehalten. Unter ihnen befand sich auch Bischof Franco Masserdotti, der Präsident des Indianermissionsrates der brasilianischen Bischofskonferenz. In einem ausführlichen Interview in einer der bedeutendsten brasilianischen Tageszeitungen ließ dieser Bischof mit einem persönlichen Bericht und Glaubenszeugnis aufhorchen, verärgerte und verunsicherte damit zweifelsohne aber auch viele in Kirche und Gesellschaft: »Wenn die Indianer reagiert hätten und die Presse nicht da gewesen wäre, dann hätte es [...] zu einem Massaker kommen können [...] Ich

*»am Leiden Christi teilzunehmen,
das sich in der Geschichte dieses
Volkes wiederholt«*

habe noch nie eine solche Repression erlebt [...] Ich habe da wie nie in meinem Leben die Karwoche erlebt, weil Gott mir erlaubt hat, hautnah am Leiden Christi teilzunehmen, das sich in der Geschichte dieses Volkes wiederholt.«

Nach Meinung von Bischof Masserdotti waren nicht die Schläge und Verletzungen das Schlimmste, sondern die tiefe Verachtung der

Menschenwürde, die in dieser »historischen« Gewaltaktion zum Ausdruck kam.² Die Bilder von Indianern, die sich mit offenen Armen der Polizeigewalt entgegenstellten, sich vor den Soldaten niederknieten oder sich in Kreuzesform auf die Straßen legten, flimmerten weltweit über die Bildschirme und erschienen auf den Titelseiten von Zeitungen und Illustrierten. Sie waren mehr als aktuelle Spotlights für sensationsgierige Medien. Sie wurden zum stummen »Schrei der Ausgeschlossenen«, der sich im Jubiläumsjahr 2000 brasilienweit auch in vielen anderen Kundgebungen Gehör verschaffte. Hier wurde die Geschichte der »anderen 500 Jahre« erzählt, die sich – für das offizielle Brasilien peinlich und für die Weltöffentlichkeit unüberhörbar – gerade in jenem Moment zu Wort meldete, als sie einmal mehr aus dem Geschichtsbewusstsein einer fortschrittlichen Nation verdrängt werden sollte.

Kirche zwischen Schuldverdrängung und Vergebungsbitte

● Wie aber geht die katholische Kirche mit dieser anderen Geschichte um, die sie durch ihre Verflochtenheit in das koloniale Unterdrückungs- und Ausbeutungssystem wesentlich mitbestimmt hat? Findet in Gemeindeleben und Theologie, bei Klerus und Hierarchie eine konstruktive Auseinandersetzung mit den Licht- und Schattenseiten der Missionsgeschichte statt, die es ermöglicht, aus den Erfahrungen der Vergangenheit für den Weg der Kirche in Gegenwart und Zukunft pastorale Konsequenzen zu ziehen?

Ein Blick auf die mühsamen Lernprozesse der brasilianischen Kirche, die mit über 250 Diözesen zu den größten Regionalkirchen der Weltkirche zählt, erweist sich auch für uns in Europa als lehrreich. Einzelne Bischöfe und Priester,

Theologinnen und Theologen, viele Ordensangehörige und Laien engagieren sich auf die eine oder andere Weise auf der Seite der indianischen Völker und der afrobrasilianischen Bewegungen, der Landlosen oder in verschiedenen anderen Volks- und Basisbewegungen. Ein guter Teil der Hierarchie und des Klerus, vor allem aber die

»mühsame Lernprozesse der brasilianischen Kirche«

breite Masse der einfachen Gläubigen in den eher meist traditionell ausgerichteten Pfarreien zeigen jedoch nach wie vor wenig Interesse und Bereitschaft für eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der brasilianischen Profan- und Kirchengeschichte. Man übernimmt eher gedankenlos die eingefahrenen Denkmuster und historischen Vorurteile der Ober- und Mittelschicht.

Auf diesem Hintergrund erlangt der Pastoralbrief der Brasilianischen Bischofskonferenz »500 Jahre Brasilien – Dialog und Hoffnung« trotz seiner übertrieben vorsichtigen und wenig prophetischen Diktion doch eine große Bedeutung.³ Obwohl die denkwürdigen Ereignisse der Karwoche erst wenige Tage zurücklagen, konnte sich die Vollversammlung der Bischofskonferenz, die vom 26. April bis 3. Mai 2000 unweit des »Tatortes« in Porto Seguro versammelt war, offensichtlich nicht zu einer Verurteilung des gewaltsamen Vorgehens der Regierung gegen die

»betont behutsam formulierte Vergebungsbitte«

friedliche Demonstration der Indianer- und Volksbewegungen durchringen. Die Bischöfe bieten stattdessen allen im Land einen Dialog an, »der sich in der brasilianischen Gesellschaft, wie in den Feiern der 500 Jahre sichtbar wurde, nicht

als leicht erweist.«. »Wir möchten«, so schreiben die Bischöfe in ihrer Botschaft, »einen Beitrag leisten zu einer größeren Annäherung zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, Kulturen und Religionen, zwischen dem Staat und dem Volk, zwischen den Eliten und den Massen, zwischen den Traditionen und Verhaltensweisen der Vergangenheit und den Erwartungen, die vor allem unter der Jugend da sind.«⁴

Betont behutsam und geschraubt formuliert das Dokument dann aber auch eine Vergebungsbitten: »Ohne unsere Vorfahren für schuldig zu erklären, fühlen wir die Notwendigkeit, für all das, was objektiv gegen das Evangelium war und die menschliche Würde vieler unserer Brüder und Schwestern schwer verletzt hat, um Vergebung zu bitten.«⁵ Das Dokument benennt in seinem historischen Rückblick jedoch mit keinem Wort einzelne Fakten kirchlicher Schuldgeschichte, sondern beschränkt sich auf Allgemeinplätze. Die Bischöfe stellen jedoch – und darin liegt die Stärke dieser Botschaft – sehr klar heraus, dass die gegenwärtige Notsituation der

»immense soziale Schuld«

der Armen ihre Wurzeln »in einer langen Geschichte des Ausgeschlossenwerdens aus der brasilianischen Geschichte hat« und dass die arme Bevölkerung »zusammen mit den Indianern und Schwarzen für eine immense soziale Schuld bezahlt, die sich über Jahrhunderte [...] angehäuft hat«⁶.

Der deutschbrasilianische Theologe und Berater des Indianermissionsrates, Paulo Suess, spricht in diesem Zusammenhang mit Recht von einem »Virus der Simulation«, der kurial-kirchliche Kreise daran hindere, der kirchenhistorischen Wahrheit ins Auge zu blicken. Der Versuch, nur das Positive und Wesentliche der Kirchengeschichte ins Licht zu rücken, gerate in

bedenkliche Nähe zu Fundamentalismus und Populismus. Die historische Wahrheit, so schmerzlich sie für die Kirche auch sein mag, entferne – so stellt Suess mit Recht fest – nicht vom Wesentlichen des Glaubens, sondern verweise auf den gekreuzigten und auferstandenen Christus, der in der Hoffnung aller Gekreuzigten der Geschichte präsent bleibt.⁷

Zwar hatte auch der Vorsitzende der Bischofskonferenz im offiziellen Gedächtnisgottesdienst die indianischen Völker und die Schwarzen um Vergebung gebeten.⁸ So klar wie die brasilianischen Bischöfe aber seinerzeit im Jahr 1992 in ihrem Vorbereitungsdokument auf die Bischofsversammlung von Santo Domingo die historische Schuld der Kirche benannt hatten, sollte das Schuldbekennnis diesmal offensichtlich aus gesellschaftspolitischer Rücksicht auf das »Entdeckungsjahr« Brasiliens nicht ausfallen. Damals hatten die Bischöfe wörtlich geschrieben: »Die Kirche bekennt, in der Erstevangelisierung Lateinamerikas Fehler begangen zu haben [...] In einer Haltung der Buße bitten wir als Hirten die indigenen Völker und die Schwarzen Amerikas um Vergebung, dass wir die Gegenwart Gottes in ihren Kulturen nicht

»dass wir uns des Evangeliums bedient haben, um ihre Versklavung zu rechtfertigen«

anzuerkennen wussten, [...] dass wir Evangelisierung mit der Auferlegung abendländischer Kultur verwechselt haben [...] Wir bitten die Schwarzen Amerikas um Vergebung [...], dass wir uns des Evangeliums bedient haben, um ihre Versklavung zu rechtfertigen [...] und dafür, dass wir in den Konventen, Pfarreien und bischöflichen Kurien aus der Sklaverei Nutzen gezogen haben [...] und wenn wir für die offene oder ver-

borgene Komplizenschaft mit den Konquistadoren und Unterdrückern um Vergebung bitten, so bekennen wir zugleich, dass die Irrtümer der Vergangenheit in vielen Lebenssituationen bis heute weiter bestehen [...]«⁹

Solches Benennen von Schuld und eine so klar ausgesprochene Vergebungsbitte, die sich nicht nur an Gott, sondern auch an die Betroffenen richtet, sind keine innerkirchliche »Nestbeschmutzung«, sondern machen die Kirche glaubwürdig und befreien sie zu einem neuen und anderen Handeln, das gerade in der Kirche Brasiliens vielerorts in einer klaren Option für die Armen feststellbar ist.

Danksagung für die Großtaten Gottes

- Historisch korrektes Erheben und Aufarbeiten kirchlicher Schuld und aufrichtiges Schuldbekennnis bilden freilich nur eine Seite eines verantwortungsbewussten Umgangs mit der Kirchengeschichte. Die brasilianischen Bischöfe stellen in ihrer Botschaft die »500 Jahre Brasilien« in den größeren Zusammenhang des Jubiläumsjahres 2000. Aus der Überzeugung, dass Jesus Christus auch 2000 Jahre nach seiner Geburt »das Licht der Menschheit« ist, danken sie für die Gabe des Evangeliums. Das zehnte gesamtbrasilianische Treffen der Basisgemeinden, an dem vom 11. bis 15. Juli 2000 in Ilhéus im Bundesstaat Bahia mehr als 3000 Delegierte teilnahmen, ist dieser gläubig-hoffnungsvollen Perspektive gefolgt: Die Basisgemeinden, die in Brasilien vor etwa 25 Jahren entstanden waren, verstanden sich an ihrem Jubiläum als »Erben des Traumes Jesu von einer geschwisterlichen Gemeinde«. Als Volk Gottes erfahren sie ihren Weg als Teil der 2000-jährigen Geschichte des Christentums und erinnern sich dankbar der

»Großtaten, die Gott auch weiterhin unter den Armen und Kleinen im Schoß der Gemeinden wirkt«¹⁰.

So plakativ vereinfachend die szenischen Darstellungen der Unterdrückungsgeschichte der Indianer und Schwarzen dem kritischen Beobachter bisweilen erschienen, so überzeugend positiv wirkte letztlich der Umgang mit den »anderen 500 Jahren«, wie er auf diesem Basisgemeindetreffen feststellbar war: Da wurde für die größtenteils aus den untersten Volksschichten kommenden TeilnehmerInnen, für die VertreterInnen der Indianer und Schwarzen sinnhaft begreifbar, dass Gott sein Volk auch in Unterdrückung und tiefster Demütigung nicht verlässt, sondern einfach in der Geschichte der Armen da ist und da bleibt. Es war tief beeindruckend, wie in der Feier der bekannten »Messe des Lan-

»dass Gott in der Geschichte der Armen da ist und da bleibt«

des ohne Übel« Bischof Pedro Casadaliga vor den VertreterInnen der indianischen Völker auf den Knien um Vergebung bat. Der theologisch-tiefsinnige Text der Gesänge brachte das untrennbare Ineinander von Tod und Auferstehung in der Geschichte in poetischer Sprache zum Ausdruck, wo etwa im Bußlied gesungen wurde: »Als Erben eines Reiches der Vernichtung [...] möchten wir unsere Sünde wahrnehmen: Wir sind gekommen, um eine neue Option zu feiern: AUFERSTEHUNG. Im Mahl des Todes und des Lebens erlangen wir das verlorene Gedächtnis wieder [...]« – Da blieben Menschen nicht an der Unheilsgeschichte ihrer Vorfahren hängen, sondern öffneten ihren Blick für »andere 500 Jahre«, für eine neue Zukunft, die letztlich nur vom Wirken Gottes in der Geschichte erhofft werden kann.

Aufarbeitung orts- kirchlicher Schuldgeschichte

● Ob Papst Johannes Paul II. mit seiner großen Vergebungsbitten am 1. Fastensonntag des Jahres 2000, die von vielen als Akt von welthistorischer Bedeutung angesehen wurde, auch im Bewusstsein der Kirche selbst, in Hierarchie, Theologie und Gemeindeleben tatsächlich etwas in Bewegung bringen konnte, wird sich daran erweisen, ob sich auch Orts- und Regionalkirchen, Gemeinden, Orden und kirchliche Bewegungen den Schatten ihrer Vergangenheit stellen und allmählich fähig werden, belastende Ereignisse ihrer je eigenen Geschichte nicht zu verdrängen¹¹, sondern sie ins Gedächtnis zu rufen und – im umfassenden Sinn des Wortes – reue-, aber auch hoffnungsvoll »ins Gebet zu nehmen«, wie dies z.B. in den lateinamerikanischen Basisgemeinden versucht wird. Amtskirchliche Dokumente

mit gewundenen und allgemein gehaltenen Formulierungen, die kirchliche Schuldgeschichte verschleiern und das klare Wissen um sie verhindern, führen nicht zu einer »Heilung der Erinnerung« (Johannes Paul II.) und machen letztlich auch die Vergebungsbitten offizieller Kir-

»belastende Ereignisse
der Geschichte hoffnungsvoll
ins Gebet zu nehmen«

chenvertreter unglaubwürdig. Die hier ange-deuteten Lernerfahrungen der Kirche in Brasilien im Gedächtnisjahr seiner »Entdeckung« haben auf breiterer Basis als erwartet zu einer »Neuentdeckung« der Unterdrückungs- und Befreiungsgeschichte geführt. Sie haben auch uns in Europa für unseren Umgang mit unserer älteren und jüngeren Kirchengeschichte einiges zu sagen.

¹ Der Brief des Chronisten Pero Vaz de Caminha an König Dom Manuel von Portugal schildert dieses aus Glaubensüberzeugung und Herrschaftsanspruch inszenierte Schauspiel in allen Einzelheiten. Auszüge aus diesem historischen Text bei: M. Delgado (Hg.), *Gott in Lateinamerika. Texte aus fünf Jahrhunderten*. Ein Lesebuch zur Geschichte, Düsseldorf 1981, 48–51.
² Folha de S. Paulo, 1. Mai 2000, 6.

³ Conferência Nacional dos Bispos do Brasil, *Brasil – 500 anos. Diálogo e esperança*, São Paulo 2000.
⁴ Ebd. n. 4.
⁵ Ebd. n. 21.
⁶ Ebd.; vgl. dazu auch: Missionszentrale der Franziskaner (Hg.), *500 Jahre Brasilien – Für die »Entdecken eine schlimme Entdeckung«*, Bonn 2000, und den Kurzbericht in: *HerKorr* 54 (2000) 322.
⁷ Paolo Suess, *FHC Positivo: o virus da simulação*. De

como o Governo e a Igreja deixam a realidade fora do essencial, in: *Porantim* XXII (2000) 3.
⁸ Vgl. dazu auch H. Goldstein, *Wem gehört der Osterberg? Brasilien – 500 Jahre nach Ankunft der Portugiesen*, in: *KM-Forum Weltkirche* 119/4 (2000) 27.
⁹ CNBB, *Das Diretrizes a Santo Domingo*, Documentos da CNBB 48, São Paulo 1992, 34.
¹⁰ Wörtlich kommt diese Perspektive im so

genannten Basistext zum Ausdruck, der als Vorbereitungsdocument für das Treffen in Ilhéus verfasst wurde: *CEBs – Povo de Deus, 2000 anos de caminhada. Texto Base*, Paulo Afonso 1999, hier 8.
¹¹ Vgl. dazu die beachtenswerte Stellungnahme von Kardinal Christoph Schönborn zur Vergebungsbitten des Papstes: *KathPress* Nr. 61, 13./14. März 2000, 9f.